

**Zeitschrift:** Infokara : Fachzeitschrift der Schweizerischen Gesellschaft für palliative Medizin, Pflege und Begleitung

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für palliative Medizin, Pflege und Begleitung

**Band:** 5 (2000)

**Heft:** 1

  

**Artikel:** Zeugnisse Sterbender - Todesnähe als Wandlung und letzte Reifung

**Autor:** Renz, Monika

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1091736>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Im Mai 2000 erscheint das Buch 'Zeugnisse Sterbender' von Monika Renz.

Paderborn: Junfermann Verlag. 220 Seiten. Fr: 27.50.- Nachfolgend gibt uns die Autorin einen Einblick in ihr Buch und das ihm zugrundeliegende Forschungsprojekt.

Monika Renz\*

## Zeugnisse Sterbender – Todesnähe als Wandlung und letzte Reifung

Sterben ist mehr als nur ein körperliches Ableben. Selbst, ja gerade im Sterben finden Menschen zu letzter Reifung. Und doch stirbt jeder anders, einmalig seinen Tod. Es gibt Menschen, die noch in den Tagen ihres Sterbens nicht wahrhaben können, dass ihr Leben zu Ende geht. Das Thema Tod bleibt dann ein Tabu, über das nicht gesprochen werden darf. Im Sterben anderer werden diese Tage zur Ahnung von Fülle und Erfahrung von höchster Intensität. Letzte Fragen werden gestellt, Schritte der Versöhnung mit sich und dem Schicksal gelingen. Eine neue Sensibilität für Atmosphäre und Musik, für Stimmigkeit und Unstimmigkeit stellt sich ein.

Trotzdem ist der Zugang zu Sterbenden nicht einfach. Was / wie sie erleben und sich ausdrücken ist für uns über weite Strecken nicht verständlich. Viele leben in einer Welt des Symbolischen, nehmen Dinge wahr, die wir nicht sehen und kommunizieren über Bilder, Körpersprache und Träume. Ihre Sprache erscheint uns dann wie verschlüsselt und zugleich so aussagekräftig. In der therapeutisch-spirituellen Begleitung Sterbender ist es wesentlich, sich auf diese Ebene des Symbolischen einzulassen und vertraut zu werden mit den in Todesnähe immer wiederkehrenden Motiven wie «Ab-

reisen», «Fallen», «Putzen», «eine Nahrung von ganz anderer Art zu sich nehmen», etc. Solche und ähnliche Symbolhandlungen kreisen um zentrale Erfahrungen von existenziellem Durchgang, Uebergang, bis hin zu einer im Spirituellen anzusiedelnden beglückenden Oeffnung. Verzweiflungen, Nöte im Realitätsverlust, Angst, ein Ringen um Einwilligung, bisweilen sogar ein geistiger Kampf können Bestandteil eines solchen Ueberganges sein. Sie sind Realität des «Vorletzten», niemals aber letzte Aussage eines Sterbenden. Danach / darunter / darüber ist so etwas wie Friede oder ein zeitüberdauerndes Bewusstsein.

### Herr Manser: «Es hat nicht geklappt mit dem Sterben können»

Herr Manser hat lange Zeit vergeblich auf medizinische Hilfe gehofft. Mit dem Verlust aller Hoffnung kommt ihm auch alles Selbstwertgefühl abhanden. Er erlebt sich zu nichts würdig und sitzt wie ein Häufchen Elend auf der Bettkante. Es sei sowieso alles aus. Nur zu gut verstehe ich das, ja fühle ich mit ihm. Das berührt ihn. «Nur Abfall bin ich», meint er bei meinem ersten Besuch. «Sie stehen jetzt etwas durch an Schmerzen, Leiden, Ungewissheit, das man eigentlich nicht durchstehen kann. Ist das nicht so?» «Doch, stimmt». «Genau darin sind Sie sehr viel wert. Das müssen und können viele andere nicht.» Er schaut mich mit kritischem Blick an. Ich doppelte nach: «Es ist doch so: nichts ist so schwierig wie Ihre Situation einfach auszuhalten. Sie haben doch noch nie so etwas Schwieriges erlebt wie genau das.» «Da haben Sie allerdings recht. Wirklich recht. So könnte man es auch betrachten.» Er nickt nachdenklich. Ich freue mich, dass er sich von diesem Gedanken berühren lässt, nur den Begriff «wert» lassen wir vorläufig noch weg.

Derweil tritt der Pfarrer kurz ein und geht gleich wieder: «Ach, der hat auch keine Lösung, ist zwar ein netter Kerl, doch seine Bibel hilft mir da auch nicht.» Ich verstärke und sage: «Ihnen kann niemand helfen in dem Sinne, wie Sie sich das wünschen. Wir alle können nicht zaubern. Aber vielleicht sind Sie weniger allein, wenn wir Sie besuchen.» Herr Manser scheint überrascht. «So hat mir das noch niemand gesagt. Sagen sie mir das bitte noch einmal. Kann mir niemand helfen? – Eigentlich weiss ich es ja. Wissen Sie, dann bringe ich mich lieber gleich um.» Ein qualvolles Stöhnen beendet seine Worte, «ach die verdammten Schmerzen.» Auch mir kommen Tränen, auch in mir stöhnt es. Dann fahre ich fort: «Was Ihre Schmerzen anbelangt, kann man Ihnen helfen, das wissen Sie sicher von den Aerzten. Mit Medikamenten, mit Entspannung. Vielleicht hilft es Ihnen auch etwas, wenn Sie sich verstanden fühlen.»

\* Monika Renz, Dr.phil. Musiktherapeutin SFMT, Psychotherapeutin FSP. Studium der pädagogischen Psychologie, Psychopathologie, Musikethnologie. Dissertation bei Prof. Dr. med. H. S. Herzka. Seit 1986 Arbeit als Musiktherapeutin. Seit 1993 eigene Praxis in Winterthur. Seit 1998 Arbeit am Kantonsspital St.Gallen, Forschungsprojekt im Bereich therapeutisch-spiritueller Sterbebegleitung. Leitung der Psychoonkologie. Unterstützung im Bereich aussergewöhnlicher Bewusstseinszustände durch Prof. Dr. med. Stanislav Grof, USA. Kurs- und Vortragstätigkeit im In- und Ausland, Vortrag zum Thema «Leben lernen – Sterben lernen» an den Basler Psychotherapietagen 2000.

Ich nehme nun all meinen Mut zusammen und frage: «Haben Sie auch schon über den Tod nachgedacht?» «So eigentlich nicht. Einfach nur, dass ich mich umbringen will oder dass ich mir abends wünsche, am Morgen nicht mehr aufwachen zu müssen.» Etwas erleichtert fahre ich fort, «Ja, auch ich wünsche Ihnen, dass Sie nicht mehr so lange leiden müssen und relativ bald sterben können.» Herr Manser schaut mir tief in die Augen: «Das ist sehr schön gesagt. Ich möchte relativ bald sterben. Es muss ja keiner dabei sein, man kann heimlich gehen, aber so, dass doch alles in Ordnung wäre.» Dazu macht er wieder seine wegweisende Handbewegung und sagt damit <nichts wert, einfach von der Bildfläche verschwinden.> »Ist zuhause noch etwas, das Sie in Ordnung bringen möchten? Ihre Frau und Ihre Kinder wünschen Ihnen bestimmt, dass Sie bald von Ihren Schmerzen erlöst sind und sterben können.» «Alle lieben mich und alle wünschen mir, was ich mir selbst wünsche. Und eigentlich ist alles in Ordnung zuhause.» Tränen kommen ihm beim Gedanken an sein Heim. Gemeinsam schweigend halten wir diesem Schmerz stand, – bis zum nächsten Schmerzschub. «Ach, so will ich wirklich nichts mehr, nicht mehr auf der Bank sitzen vor dem Haus.» Vor meinem Abschied erkläre ich ihm noch, dass Schmerzen häufig zurückgehen, wenn Menschen – wie er jetzt – es geschafft haben, in den bevorstehenden Tod einzuwilligen. Das habe in sich eine entspannende Wirkung. Herr Manser ist müde, möchte sich hinlegen. Am nächsten Tag erfahre ich von den Pflegerinnen, dass er tatsächlich entspannter gewesen sei nach unserem Gespräch und weniger Schmerzmittel gebraucht habe.

Herr Manser freut sich sichtlich, wie ich ihn zum zweiten Mal besuche. «Es hilft zwar nichts, Sie haben mir das deutlich gesagt, und doch hilft es irgendwie,» fasst er seine Befindlichkeit zusammen. Welch treuer Blick, ich fühle Sympathie. Auch an die Formulierung vom <relativ bald> sterben dürfen erinnert er sich und hat inzwischen selbst erfahren, dass es sich dabei in ihm entspannt. Für heute hören wir uns einfach gemeinsam Ländlerrmusik (Schweizer Volksmusik) an, seine einstige Lieblingsmusik.

Unerwartet bald wird Herr Manser terminal. Ehrfurcht erfasst mich: so viele Monate hat dieser Mann vergeblich hoffend gelitten. Und jetzt, kaum hat er in den Tod eingewilligt, steht dieser schon vor der Türe. Herr Manser liegt im Bett, meistens geistesabwesend. Wie ich eintrete, taucht er auf und schaut mich an. Seine Frau ist überrascht: «Er erkennt Sie.» «Ja, wir kennen uns,» bestätige ich und erzähle ihr, was in unseren Gesprächen wichtig gewesen sei. Herr Manser zugewandt, lobe ich ihn, wie gut er losgelassen habe, er solle einfach so fortfahren. Er hat es gehört, blickt mich noch einmal an und taucht wieder ab. Seine Frau

möchte mit mir über ihre Situation und ihre Möglichkeiten des Beistandes sprechen. Wir verlassen den Raum, weil ich weiss, dass Herr Manser unter Umständen alles hört.

Wie wir das Zimmer wieder betreten, scheint Herr Manser verzweifelt. Unruhe hat ihn erfasst, für mich Zeichen dafür, dass er voranschreitet auf seinem inneren Weg. Der Schweiß steht ihm im Gesicht. Angst? Wie aus einer andern Welt kommend sagt er «Die Flaschen sind aufgeräumt.» Seine Frau schaut nach der Infusionsflasche: «Soll ich die Schwester rufen?» - Er erneut: «Die Flaschen sind aufgeräumt.» Ich frage nun: «Möchten Sie uns sagen, dass alles aufgeräumt und in Ordnung ist, dass wir Sie gehen lassen können?» Herr Manser taucht daraufhin beruhigt wieder in seinen somnolenten Zustand ein. Seine Frau und ich sind betroffen. So war es wohl stimmig für ihn. Obwohl er nun nicht mehr reagiert, wiederhole ich den Satz, der ihn anscheinend beruhigt hat: «Herr Manser, alles ist in Ordnung. Wir lassen Sie gehen.» Seine Frau bestätigt: «Lieber Fritz, Du darfst gehen.» Sie weint – augenblicklich ist er wieder da und schaut sie an. Sie wiederholt: «Doch, Du darfst sterben. Ich weine zwar, aber ich will auch nicht, dass Du so leidest. Gehe, du darfst.» Er hat es gehört und taucht erneut ab. Ich drücke der tapferen Frau die Hand, wir schweigen, ich hinterlasse ihr meine Telefonnummer und verabschiede mich.

Nächster Tag: Immer noch befindet sich Herr Manser im Wechsel zwischen Schlaf und einem seltsamen, geistesabwesenden und doch halbawachen Zustand. Seine Frau ängstigt sich: «Er spinnt doch nicht etwa?» (Schweizerdeutsch für «Im Kopf nicht mehr normal sein»). Ich sage zu ihr und gleichzeitig zu ihrem abwesend wirkenden Gatten: «Herr Manser, Sie befinden sich jetzt wie in einem Durchgang und gehen dort hin und her. Manchmal sind Sie da, manchmal weit weg. Das ist normal. Sie machen das gut. Gehen Sie einfach weiter.» Es ist das erste Mal für heute, dass er die Augen öffnet. Er schaut mich intensiv an. «Guten Tag, Herr Manser. Haben Sie gehört, was ich eben gerade sagte.» Seine Frau bemerkt, dass er zustimmend nickt. Ich frage ein zweites Mal. Erneutes saches Nicken. Ich wiederholte nochmals die wesentlichen Worte, Herr Manser taucht wieder in seine innere Welt.

Zwei Stunden später werde ich notfallmässig herbeigerufen. Herr Manser sei durch nichts mehr zu beruhigen. Ich trete ein, spüre, wie gern ich ihn mittlerweile mag und grüsse. Zu meinem Erstaunen grüsst er zurück. «Sie erkennen mich!». Er nickt. Dann ist er wieder «mitten drin» und ruft – wie nach Aussage der Schwestern zuvor schon hundert mal – «Es ist gefährlich, es ist gefährlich!» Ich schaue ihn an und bestätige: «Ja, es ist gefährlich – Ist es dunkel?», will ich ge-

«Wie geht es dem Herrn Manser?»

nauer wissen. – Keine Reaktion. – «Ist es lärmig?» – Keine Reaktion. Mittlerweile stöhnt er und hechelt. Sein ohnehin schon gepresster Atem wird noch seltener. Mein Puls steigt. Ich frage weiter: «Pistolen?» Sekundenlang (wie aus der Pistole geschossen) doppelt er nach: «Es ist gefährlich.» Das Bild der Pistole traf wohl am nächsten. Was aber damit anfangen? Womit verbindet sich in ihm das Bild vom Pistolenschuss? Ich bin ratlos. Dabei kommt mir innerlich das Bild eines kleinen, tief erschrockenen Kindes. Was würde ich tun mit einem solchen Kind? Es in die Arme nehmen. Ihm sagen, dass ich ihm (hier: seiner Wahrnehmung) glaube. Ich würde versuchen, ihm ein Gefühl von Schutz zu vermitteln. Darf ich Ähnliches mit Herrn Manser versuchen? Ein Zeichen des Schutzes über ihn machen, wie dies eine Mutter des Abends tut, wenn das Kind sich fürchtet vor nächtlichen Träumen? Ein Kreuzzeichen? Scheu hält mich zurück.

Die Situation spitzt sich zu. Der Atem von Herr Manser wird noch gepresster, seine Hilferufe «gefährlich, gefährlich» immer lauter. Ich überlege nicht länger, sondern rufe zurück: «Herr Manser, wir sind da, Ihre Frau, Ihre Tochter, Ihre Schwester und ich, Frau Renz. Wir alle sehen, es ist gefährlich dort, wo Sie sind. Aber ich versichere Ihnen, dass Ihnen nichts geschieht. Sie sind trotz allem geschützt. Zum Zeichen dieses Schutzes zeichne ich Ihnen jetzt ein Kreuz auf die Stirne.» Mit zittriger Hand tue ich dies. Es scheint anzukommen. Herr Mansers Atem beruhigt, ja normalisiert sich. Herr Manser blickt wieder auf und nickt unmerklich. Ich bin berührt, seine Frau weint. Ich wiederhole: «Sie sind geschützt.» Nochmals ein unmerkliches Nicken. Kaum zwei Minuten später: Herr Manser schläft friedlich. Seine Frau und ich brauchen Erholung bei einer Tasse Kaffee.

Zwei Tage später: Herr Manser sitzt auf der Bettkante, als wäre nichts gewesen. Weshalb erschrecke ich so. Ist auch er zurückgeschreckt? Wovor? Ist er darum zurückgekehrt? Er sagt resigniert: «Es hat nicht geklappt, Sie haben mich zu früh gelobt.» «Sind Sie enttäuscht, dass Sie nicht sterben konnten?» frage ich. «Ja, und auch enttäuscht über Sie.» «Ja, ich verstehe. Ich wäre das auch.» Erstaunt über meine Reaktion blickt er auf und schaut mich prüfend an. Ich stehe zu meinen Gefühlen. Er versteht, dass ich etwas Zeit brauche, um mich von diesem Schreck zu erholen. Wie werde ich ihn wohl antreffen, wenn ich wiederkomme in einer Woche?

Herr Manser ist immer noch wachen Geistes da. Wie es ihm gehe. Abgelöscht winkt er mit der gewohnten Handbewegung ab. Unsere heutige Begegnung ist kurz. Am nächsten Tag entschliesse ich mich, mit ihm über meine Vermutung zu sprechen, warum es – wie er sagte – nicht geklappt habe mit dem Sterben. Ich be-

trete den Raum, gehe zu ihm hin, ohne seinen abgewandten Kopf zu beachten und künde ihm laut mein Vorhaben an. Augenblicklich dreht er seinen Kopf mir zu und schaut mich an. Sein Blick wirkt noch immer gebrochen auf mich. «Meinen Sie, es gebe eine Erklärung dafür? Dann sagen sie diese halt!» Ich: «Auch wenn Sie enttäuscht waren und dies noch immer sind – was ich verstehen kann – Was ich Ihnen sagte damals, war doch nicht falsch. Sie waren wirklich wie in einem Durchgang. Dort wurde es gefährlich. So gefährlich, dass Sie rückwärts gingen statt weiter nach vorn. Ins Leben zurück statt dem Tod entgegen. Und jetzt sind Sie in einem Zustand wie «davor». Vor dem Durchgang gehen Sie hin und her und wagen es nicht noch einmal, hineinzugehen. Ich begreife, das braucht unendlich viel Mut. Und doch gibt es keinen anderen Weg als denjenigen hindurch. Früher oder später müssen Sie diesen Weg wagen, wenn Sie von Ihrem Zustand erlöst werden wollen. Ihre Chance ist es, dies für das nächste Mal zu wissen. Und dann dürfen Sie nicht noch einmal umkehren, sonst landen Sie wieder hier in diesem ausweglosen und schmerzreichen Wartezustand.» Ohne Herr Mansers Reaktion abzuwarten, ermutige ich ihn, über das, was ich sagte, nachzudenken. Ich würde in zwei Stunden wiederkommen, verspreche ich und verabschiede mich für den Moment.

Zwei Stunden später: Herr Manser ist sehr müde, so dass ich mich gleich wieder verabschiede. «Lieber früher als später, nicht wahr?» sagt er wie nebenbei. Und doch, er hat begriffen. «Ja, lieber früher als später» wiederhole ich langsam und verlasse ihn.

Wenige Tage später wird Herr Manser erneut terminal. Die Spannung der Angehörigen wächst. Schafft er es wohl diesmal? Meistens schläft er. Dazwischen hat er wiederum Angstattacken und diesmal auch verstärkt einfach Schweissausbrüche. Sein Bett ist ständig nass. Allein schon dies beeindruckt mich: so viel Todesangst! Herr Manser tut mir sehr leid. Zuviel Mitgefühl hilft nicht weiter, und doch ist für ihn wichtig, dass mein Mitfühlen bei ihm ankommt. Einmal scheint Abschiednehmen wichtig zu sein. Er sagt immer wieder ins Leere hinaus «Tschau, Tschau». Frau, Tochter und Schwester reagieren beeindruckend: «Tschau Fritz, tschau Papi, Du darfst gehen.»

Auf meinen Gruss reagiert er fast immer mit Blickkontakt, unmerklichem Nicken und zuwendender Kopfbewegung, obgleich er gemäss Aussagen der Pflegenden und Angehörigen auf nichts mehr reagiere. Einmal äussert er halb gegenwärtig, halb verwirrt: «Heimkehren.» Ich verstärke: «Sie kehren heim, dorthin wo wir alle zuhause sind. Aber kehren Sie jetzt nicht mehr um. gehen Sie weiter, weiter! Mit dieser Antwort offenbar zufrieden, schläft er ein. Sein Gesicht wirkt friedlich.

Eines Nachts eskaliert seine Angst zur eigentlichen Panik: «man bringe mir den Kaninchentöter, den Kaninchentöter.» (ein offenbar zuhause verwendetes Instrument). Es sei zum Verzweifeln, benachrichtigen mich Pflegepersonal und Gattin. Ich weise seine Frau an, einen Kaffee trinken zu gehen, um sich zu beruhigen. Ich wolle in der Zwischenzeit nachspüren, was mir zu dieser Panik einfalle. Frau Manser ist froh um meine Entschiedenheit und die konkrete Anweisung. So sitze ich vor dem sterbenden Mann, der nicht sterben kann, und höre mir seine immer wiederkehrenden Worte an. «Herr Manser, wir können Sie nicht töten.» – «Man bringe mir...». Da plötzlich der Einfall: «Herr Manser: Sie verpassen den Zeitpunkt zum Sterben nicht. Es gibt einen inneren Kaninchentöter. Er ist da, wenn Sie bereit sind.» Ich denke an Gevatter Tod. Ein Aufhören – Stöhnen – Aufatmen, und Herr Manser schläft wieder ein. Mir geht es fast zu schnell. Ist es jetzt schon vorbei mit seiner Panik? Ich warte. Herr Manser schläft immer noch. Langsam fühle ich mich erleichtert und spüre selbst grosse Müdigkeit. Noch einmal wiederhole ich meine Worte, an den schlafenden Herrn Manser gerichtet: «Sie verpassen den Zeitpunkt zum Sterben nicht!»

Am Abend desselben Tages: Herr Manser meint, zu fallen. Das Bild ist mir vertraut, und doch ist jedes Fallen anders. Bald Ausdruck für ein inneres Fallen, bald Folge einer Veränderung im Gefühl der Schwerkraft, bisweilen Gefühl eines Herausfallens aus dem, was Sicherheit, Halt oder Vertrauen gab. Geht es hier um ein Herausfallen, das an sein mangelndes Selbstwertgefühl erinnert? Ich folge dieser Fährte: «Ja, Sie fallen. Sagen Sie mir doch, ist es bei diesem Fallen so, wie wenn man durch eine Prüfung hindurchfällt. Durchfällt und dann das Gefühl hat, doch nichts wert zu sein?» Zu meinem Erstaunen kommt aus ihm ein deutliches «Ja» hervor. Ich spüre einerseits Hilflosigkeit, andererseits Trauer. Genau dies sage ich ihm: «Herr Manser, es macht mich so traurig. Wir alle mögen Sie so gut und finden Sie so wertvoll. Nur Sie selbst finden das nicht und können mir das jetzt auch nicht glauben. Es genügt, wenn Sie mich hören. Mich macht das traurig.» Herr Manser öffnet die Augen und nimmt meinen Blick und meine Trauer wahr. Das Thema ruht für heute und arbeitet doch in ihm weiter. Etwas später wacht er nochmals auf und will sich rückversichern, ob er seine Unterhosen und sein Leibchen an habe. Natürlich hat er dies. Ich übersetze in seine Sprache: Herr Manser, Sie sind angezogen, geschützt, alles ist in Ordnung, Sie dürfen in Würde Abschied nehmen und vor Gott hintreten.» Wiederum schliesst er beruhigt die Augen. Mehr und mehr geht es dem Sterben entgegen.

Zwei Tage später: Ich habe heute frei, schlage der Bezugspflegernden am Telefon vor, ihm einen Gruss

von mir zu überbringen und die Worte: »Gehen Sie weiter, kommen Sie nicht zurück.« «Ja,» soll er daraufhin noch gesagt haben. Sein letztes Wort.

Später gehe ich doch noch hin: «Guten Tag, Herr Manser, ich – Frau Renz – bin da.» Deutlich wendet er mir seinen Kopf zu. Ich nutze den wachen Moment: «Herr Manser, fast schon haben Sie es geschafft in Ihrem Durchgang. Gehen Sie jetzt weiter, kommen Sie nicht zurück. Wir alle lassen Sie gehen. Sie kehren heim. Sie wissen, jetzt ist es schlimm und schrecklich. Das kennen Sie mittlerweile. Dort, wo Sie hingehen, ist Friede, das wissen Sie vielleicht im Moment nicht.» «Ahhhhhhh.» Mehrmals wiederhole ich meine Worte. Herr Mansers Atem wird regelmässiger. Eine Stunde wohl sind Angehörige und ich einfach da. Nichts geschieht. Ich spüre, jetzt muss ich Abschied wagen. Wo er ihn nicht wagt, muss ich vorausgehen, mich endgültig verabschieden. Aber wie? Ich trete zaghaft an sein Bett. Wissend, dass Sterbende bis zum Schluss hören, sage ich: «Herr Manser, jetzt verabschiede ich mich von Ihnen, und so werden Sie es nachher auch schaffen, sich zu verabschieden und zu gehen. Noch einmal sage ich Ihnen: Gehen Sie weiter, kommen Sie nicht zurück, Sie machen das wunderbar, und eines noch: Sie sind es wert!» Jäh dreht Herr Manser seinen Kopf zur Seite. Selbst die Umstehenden verstehen seine Geste: Er glaubt es nicht. Noch kann er nicht annehmen, dass er ein wertvoller Mensch ist. Soll dies seine letzte Prüfung sein? Wie ihm helfen, diese zu bestehen? Mein Einfall: «Herr Manser, für Sie ist es schwer, dies zu glauben. Wir alle hier wissen es stellvertretend für Sie: Sie sind viel wert. Wir, Ihre Frau, Ihre Tochter, Ihr Sohn, Ihre Schwester und ich: wir treten jetzt gemeinsam für Sie zu dieser Prüfung an. So fallen Sie nicht durch. Überlassen Sie diese Prüfung uns.» – Pause – «ahhhh.» Ein für uns alle unbeschreibbarer Moment. Es ist als würde Friede in sein Gesicht kehren. Auch seine Tochter spricht diesen Eindruck aus.

Dennoch darf ich jetzt nicht stehen bleiben. Mit Festigkeit fahre ich fort: «Herr Manser, Sie haben es jetzt gehört. Nun verabschiede ich mich. Gehen Sie weiter und kommen Sie nicht mehr zurück. Adieu Herr Manser.» Er sinkt wie in seinem Körper zusammen. Kaum eine Stunde danach soll er «heimlich», in einem Moment, da seine Frau für wenige Minuten draussen war, gestorben sein.

Warum führen Sterbeprozesse durch so vielerlei Angst hindurch? Neben real verständlichen Aengsten (Schmerzen, fortschreitende Lähmung, Ungewissheit, Trennung und Sorge um die Zurückbleibenden), sind wir in der Begleitung Sterbender konfrontiert mit Aengsten, die schwer verständlich sind: etwa der Angst nackt, minderwertig oder ausgesetzt zu sein, der Angst vor Schreckbildern wie «dunkle Röhre»,

«gähnender Abgrund», «Ungeheuer». Sterbende, die sich in solchermaßen symbolischen Aengsten «drin» erfahren, sind auf Begleiter angewiesen, die ihre Nöte wahr- und ernstnehmen. Begleiter auch, die in ihrer Sprache – einer sog. terminalen Kommunikation – zu reagieren versuchen.

Das Buch «Zeugnisse Sterbender», dem eine Studie mit 80 begleiteten und erfassten Sterbenden zugrunde liegt, geht der Frage nach, was Sterbende in ihren letzten Wochen, Tagen, Stunden innerlich durchleben, was am Sterben hindern kann und was schlussendlich als befreiend erfahren wird. In einer zahlen- und schwerpunktmässigen Schlussbetrachtung kommt es etwa zu folgenden Einsichten: Bei annähernd der Hälfte der erfassten Patienten war Durchgang oder Uebergang in irgend einer Weise wesentliches Thema. Alle Durchgangserfahrung war vorübergehend: Viele Sterbende (43) bezeugten mittels Gestik und Ausstrahlung ein unerwartet anderer Zustand, eine spirituelle Öffnung. Häufig kam es zu einer eigentlichen Vision. «Blumenwiese – schön – Sie sehen diese Blumen noch nicht,» stammelte eine sterbende Frau. Die Ergriffenheit stand ihr im Gesicht. Eine spirituelle Öffnung ist verstehbar als fundamentale innere Zustandsveränderung. Plötzlich weicht das Erleben im Ich und im Hier und Jetzt einem Zustand des einfach Seins, auch einem zeitüberdauernden Bewusstsein, welches von den Betroffenen als «schön», «wunderbar» oder «heilig» umschrieben wird.

Bei andern Sterbenden steht weniger der Wandlungsaspekt, als derjenige einer letzten Reifung, Bewusstwerdung oder Versöhnung im Zentrum. Sterbende bezeugen gerade in ihrer geistigen Präsenz, im gelebten Augenblick, in ihrer Fähigkeit zur Erweichung, wo früher Verhärtung war, dass sie mehr sind, als klägliche Kreatürlichkeit. In den Worten eines Mannes: «Ich kann mich meinem Patient-Sein in Würde stellen. Das hebt mich über das Vegetieren hinaus. Dann bin ich Mensch auch so.»

Zeugnisse Sterbender? Sterbende kommunizieren auf ihre Weise, wenn unsererseits das Sensorium dafür da ist. Den Zeugnissen vieler Sterbender folgend, muss es hinter dem Geheimnis des Todes etwas geben, wovon sie zutiefst angezogen sind. Todesnähe scheint Übergang und Zentrierung auf das eigene Wesentliche zu sein. Der Tod selbst bleibt Geheimnis!

#### Weiterführende Literatur:

- Grof, St., und Ch. (1984). *Jenseits des Todes*. Stuttgart: Kösel  
 Renz, M. (1996): *Zwischen Urangst und Urvertrauen*. Paderborn: Junfermann  
 Renz, M. (1998): *Spiritualität und Sinnfindung*.  
 In INFOKARA No 3/98, 8-13  
 Tausch-Flammer, D., Bickel, L. (1997) (Hrsg.)  
*Spiritualität der Sterbebegleitung*. Freiburg i.B.: Herder  
 Wirtz, U., Zöbeli, J. (1995): *Hunger nach Sinn*. Zürich: Kreuz